

A dark, atmospheric photograph of a forest path. In the foreground, a person's hand is visible, holding a flashlight that illuminates the path ahead. A wooden bench is positioned on the path in the middle ground. The background is filled with the silhouettes of trees and foliage, creating a sense of depth and mystery.

Anna Häusler,
Jan Henschen (Hg.)

Topos Tatort

Fiktionen des Realen

[transcript] Kultur- und Medientheorie

»Aber die Polizisten sind nicht nur die besseren Photographen, sondern auch die besseren Schriftsteller.«

(Uwe Nettelbeck: Fantômas. Eine Sittengeschichte des Erkennungsdienstes)

■ Ein Tatort ist nicht nur die räumliche Vermessung einer Straftat – er ist ein Konglomerat aus Verdachtsmomenten und materiellen Indizien. Als Projektionsfläche für Spekulationen und Imaginationen stellt er einen Idealort für Geschichten und ihre Aufzeichnungsmedien dar. Durch solche Aufladungen rückt der Tatort als kultureller Topos in den Fokus von narrativen, bildlichen und historiographischen Verfahren.

So bieten die Beiträge des Bandes je eigene Möglichkeiten eines Tatort-Begriffs an, sei es als nachträgliche Verbrechenslektüre oder vordergründige Ereigniskulisse, als semiotisches Gefüge oder topographisches Konstrukt, als Kamerablick oder Historie.

ISBN 978-3-8376-1510-4



[transcript]

Anna Häusler, Jan Henschen (Hg.)
Topos Tatort

für Alf Lütke

ANNA HÄUSLER, JAN HENSCHEN (HG.)

Topos Tatort

Fiktionen des Realen

[transcript]

Diese Publikation wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Rahmen des Graduiertenkollegs »Mediale Historiographien« (Erfurt, Weimar, Jena) gefördert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2011 transcript Verlag, Bielefeld

Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld

Umschlagabbildung: Thomas Bachler, »Parkbank Dresden 03«

Lektorat: Anna Häusler, Jan Henschen

Satz: Katharina Lang, Bielefeld

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

ISBN 978-3-8376-1510-4

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <http://www.transcript-verlag.de>

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter: info@transcript-verlag.de

Inhalt

Fiktionen des Realen

Zur Konstruktion des Tatorts

Anna Häusler/Jan Henschen | 7

Haufen

Im Büro

Alf Lüdtke | 11

Tatorte: eigensinnig

Bettine Menke | 15

Staub

Uwe Nettelbeck | 31

Tatort Polizeirevier

Anna Häusler | 35

Erkenntnis und Verbrechen

Schillers Pariser Ermittlungen

Stephan Gregory | 45

Der große Straßenraub

Dokumente eines Verbrechens in Paris

Joke de Wolf | 75

Tatorte

Thomas Bachler | 89

BLOOD SIMPLE

Reste der Photographie und Spuren des Films

Helga Lutz/Dietmar Schmidt | 99

Der Schuss im Tonfilmatelier

Jan Philip Müller | 115

Toter Briefkastenonkel

Rembert Hüser | 135

Tatort-Dinge Dominik Grafs

Daniel Eschkötter | 157

Vom Aufheben alter Bilder

Wenn die Geschichte dem Fernsehen zum Tatort wird
Wolfgang Struck | 169

Der Polizeistaatsbesuch

Roman Brodmanns Tatortaufnahmen des 2. Juni 1967
Jan Henschen | 185

Tat-Ort und Schau-Platz

Straßenmediale Konstellationen der *Race Riots*
in Chicago 1919
David Sittler | 197

Die Autoren | 211

Erkenntnis und Verbrechen

Schillers Pariser Ermittlungen

STEPHAN GREGORY

»So wlrđ ganz Parls durchwühlt«

Ein von Schiller geplantes Drama mit dem lapidaren Titel *Die Polizey* ist über Entwürfe nicht hinausgekommen. Insofern es niemals fertig wurde, stellt es zweifellos weniger dar als ein Kriminalstück, in anderer Hinsicht, und um die soll es hier gehen, jedoch mehr.

Offensichtlich hat es verschiedene Arbeitsphasen gegeben, in denen das Stück jedes Mal neu angelegt wurde. Aus dem Sommer 1795 finden sich Aufzeichnungen zu einem »Trauerspiel«, im März 1799 hat Schiller mit Goethe ein »Gespräch über Tragödie und Comödie mit einem Policeysujet«, im Jahr 1803 schließlich taucht das Stück unter der Bezeichnung »ein Schauspiel« wieder auf.¹ Kennzeichnend für die frühe Entwurfsphase sind Erwägungen zur dramatischen Form. Da Schiller eine Zeitlang offenbar vorhatte, den Stoff sowohl für eine Komödie als auch für eine Tragödie zu verwenden, handelt es sich gar nicht so sehr um ein Schwanken zwischen den beiden Varianten als um die Abschätzung der Gewinne, die jeweils aus den Spannungsmomenten des Kriminalfalls zu ziehen wären. So sollte der komische Effekt des Lustspiels darin bestehen, »daß man die Spuren eines Kapitalverbrechens aufsucht und auf lustige Verwicklungen stößt«; umgekehrt hätte sich der tragische Reiz des Trauerspiels daraus ergeben, »daß man etwas Verlorenes aufsucht, was keine kriminelle Bedeutung hat, und auf diesem Weg zur Ent-

1 | Vgl. Stettenheim, Ludwig: Schillers Fragment: »Die Polizey« mit Berücksichtigung anderer Entwürfe des Nachlasses. Berlin, 1893. S. 12-13.

deckung einer Reihe von Verbrechen geführt wird.«² Das Ungeheuerliche zu suchen und das Alltägliche zu finden, oder umgekehrt vom Alltäglichen auszugehen und auf das Ungeheuerliche zu stoßen: Systematisch entwickelt Schiller die Möglichkeiten des Kriminaldramas aus den alternativen Schicksalen der Spurensuche.

Die Aufzeichnungen aus der späteren Entwurfsphase, um 1803, sprechen von neuen Problemen. Das Stück, das jetzt als »Schauspiel« geführt wird, hat sich zu einem Kolossalgemälde geweitet. Schiller bemerkt, dass »eine ungeheure Masse von Handlung zu verarbeiten« sei; er fürchtet, »die Mannigfaltigkeit der Begebenheiten und die Menge der Figuren« könnten verwirrend wirken.³ Gegenüber der Handlung, die kaum angedeutet ist, tritt der Schauplatz hervor: die Stadt Paris sowie der Apparat, der sie zur Sichtbarkeit bringen soll: die Pariser Polizei. Die Darstellung kreist zwar noch um ein Verbrechen, aber dieses Verbrechen lässt sich nicht mehr in einer einzelnen Tat, in einer rekonstruierbaren Handlung dingfest machen; es bildet vielmehr buchstäblich eine »Intrige«, eine Verwicklung, die alle Ebenen der sozialen Beziehungen erfasst und mit dem gesamten städtischen Gefüge koextensiv ist. So wird das Verbrechen zum Anstoß einer schier unendlichen Recherche, einer Erkenntnistätigkeit, die sich immer mehr verselbstständigt, um schließlich eine ganze Welt, die große Stadt Paris, zur Darstellung zu bringen.

»Ein ungeheures, höchst verwickeltes, durch viele Familien verschlungenes Verbrechen, welches bei fortgehender Nachforschung immer zusammengesetzter wird, immer andre Entdeckungen mit sich bringt, ist der Hauptgegenstand. Es gleicht einem ungeheuren Baum, der seine Äste weitherum mit andren verschlungen hat, und welchen auszugraben man eine ganze Gegend durchwühlen muß. So wird ganz Paris durchwühlt, und alle Arten von Existenz, von Verderbnis etc. werden bei dieser Gelegenheit nach und nach an das Licht gezogen.«⁴

Es scheint, als wäre das Verbrechen in dieser zweiten Entwurfsphase vor allem dazu gut, einen Vorwand zu liefern: eine ungreifbare und (wie sich in der Komödienvariante angedeutet hat) möglicherwei-

2 | Schiller, Friedrich: Die Polizei. In: Ders.: Sämtliche Werke in 5 Bänden. Düsseldorf, (6. Aufl.) 1994, S. 512-525. S. 519.

3 | Ebd., S. 512.

4 | Ebd., S. 516.

se abwesende Ursache, die den Prozess der Suche anstößt und ihn durch immer neue Entdeckungen und Enthüllungen in Gang hält. Schiller kennt den »Hang der Menschen zu leidenschaftlichen und verwickelten Situationen«, und er weiß auch, dass es an solchen »oft den schlechtesten Produkten am wenigsten fehlt«;⁵ doch handelt es sich hier offensichtlich weniger darum, diesen Hang zu befriedigen, als ihn auszunutzen. Noch bevor es also so etwas wie ein Kriminal-Genre gibt (und Schiller gehört zweifellos zu seinen Erfindern), werden dessen *suspense*-Effekte (die Vermutung des Ungeheuerlichen, die Verweisung von Spur zu Spur, die aufgeschobene Enthüllung...) in den Dienst eines anderen Unternehmens gestellt, das mindestens ebenso neu und ungewöhnlich ist. Es handelt sich darum, ein Schauspiel zu entwerfen, dass nicht das Drama einiger weniger Personen ist, sondern das einer ganzen Stadt: ein, so könnte man sagen, »ortspezifisches« Theater. »Paris«, schreibt Schiller, »muß in seiner Allheit erscheinen, und das Thema erschöpft werden. [...] Dies mit den einfachsten Mitteln zu bewerkstelligen, ist die Aufgabe.«⁶ Merkwürdigerweise findet Schiller diese »einfachsten Mittel« ausgerechnet in den komplizierten Verwicklungen des Kriminalstücks. Aus der Verschlingung der Handlungen soll sich ein Bild der Welt ergeben, in der sie stattfinden. So können die Nachforschungen der Polizei für die Aufdeckung des Verbrechens ganz vergeblich sein, für die Darstellung sind sie dennoch ergiebig. Denn durch sie kommen »allerlei Existenzen und Haushaltungen an den Tag«,⁷ von denen man auf andere Weise nie erfahren hätte.

Woher kommt diese Wendung zum panoramatischen »Schauspiel«, das ganz Paris zur Erscheinung bringen sollte? Eines ist sicher: Schiller hatte Louis-Sébastien Mercier gelesen. Ganze Strecken des neuen Entwurfs stellen nichts anderes dar als Exzerpte aus dessen *Tableau de Paris*, einer literarischen Stadtbeschreibung, die zwischen 1781 und 1788 in zwölf Bänden erschienen war, und die nach der Französischen Revolution, als alle Welt über den Schauplatz der neuesten Geschehnisse Bescheid wissen wollte, eine außerordentli-

5 | Schiller, Friedrich: Vorrede. In: Merkwürdige Rechtsfälle als ein Beitrag zur Geschichte der Menschheit. Nach dem französischen Werk des Pitaval [...] herausgegeben von Schiller. Erster Theil. Jena, 1792. Zitiert nach Stettenheim: Schillers Fragment. S. 16.

6 | Schiller: Die Polizei. S. 513.

7 | Ebd., S. 522f.

che Verbreitung erfuhr.⁸ Schillers Beobachtungen zum Straßenleben der Stadt Paris, seine Angaben zu Sterblichkeitsziffern und topographischen Details, die Darstellung der Arbeitsmethoden der Polizei, ihrer Wissensformen und Erkenntnisraster, all das hat er von Mercier übernommen; einzelne Momente, wie die Idee einer »Poetische[n] Schilderung der Nacht zu Paris«, gehen wohl auf *Les Nuits de Paris* (1786) von Restif de la Bretonne zurück.

Offenbar hat Schiller vorgehabt, auf seine Art, mit dramatischen Mitteln, ein »Tableau« von Paris zu erstellen. Christian Gottfried Körner, Schillers Freund und Herausgeber der ersten Werkausgabe, spricht anlässlich des *Polizey*-Fragments von der »Idee eines dramatischen Gemäldes«, die »Schillern einige Zeit beschäftigt« habe,⁹ – ein durchaus heikles Projekt, insofern dadurch die kanonisierte Unterscheidung zwischen bildender Kunst (zuständig für das, was gleichzeitig in einem Raum sein kann) und Poesie (zuständig für die Entfaltung von Handlungen in der Zeit) unterlaufen wird.

Ein Tableau ist im 18. Jahrhundert zunächst buchstäblich ein Gemälde, ein Tafelbild, eine Repräsentation von ›Welt‹ auf einer Fläche, in einem Viereck. Aufgrund seiner Eignung, die Dinge gleichzeitig und in einer gewissen Ordnung festzuhalten, funktioniert das Tableau aber auch als ein epistemologisches Modell. Als »zeitloses Rechteck, in dem die Wesen [...] sich nebeneinander mit ihren sichtbaren Oberflächen darstellen«,¹⁰ entspricht es der Forderung nach einer Anordnung der Zeichen, die in systematischer Weise die »Ordnung der Dinge« abbilden soll. Insofern stellt bereits Merciers Gebrauch des Wortes »Tableau« eine kreative Entwendung des Begriffs dar. Zunächst scheint er »das Programm der sammelnd-inventarisierenden und gliedernden Wissensdarstellung«¹¹ zu übernehmen; doch erweist sich der Gegenstand Paris als zu unübersichtlich (und zu sehr in Veränderung begriffen), um in »distinkte Ordnungsreihen«¹² zerlegt

8 | Vgl. Graczyk, Annette: *Das literarische Tableau zwischen Kunst und Wissenschaft*. München, 2004. S. 128.

9 | Körner, Christian Gottfried: Vorerinnerung. In: Schiller, Friedrich: *Sämtliche Werke*. Bd. XIII: *Kleine Theater-Stücke*. Carlsruhe, 1822. S. 344-347. S. 344.

10 | Foucault, Michel: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt a.M., 1974. S. 172.

11 | Graczyk: *Tableau*. S. 117.

12 | *Ebd.*, S. 121.

werden zu können. Merciers ›Bild von Paris‹ ergibt sich daher nicht aus der Abarbeitung eines vorgefassten Katalogs oder Inventars,¹³ sondern aus der assoziativen Zusammenstellung einzelner Szenen: reportageartige Darstellungen ›typischer‹ Situationen und Charaktere, die wiederum mit statistischem und historischem Wissen angereichert sind. Als Modell der Stadtbeschreibung dient, um es mit einer heute viel gebrauchten kulturwissenschaftlichen Formel zu sagen, nicht der statische, die Dinge in ihrer Gleichzeitigkeit erfassende Blick »von oben«, sondern vielmehr eine Rhetorik des »Gehens in der Stadt«,¹⁴ eine Verknüpfung der Dinge und Eindrücke nach Maßgabe ihres fußläufigen Daherkommens. Mercier selbst bestätigt diese spaziergängerische Auffassung, wenn er sagt, er habe sein *Tableau de Paris* »mit den Füßen geschrieben«.¹⁵

Nicht nur die Motive der mercierschen Stadtbeschreibung, auch ihre methodischen Prämissen haben in Schillers *Polizey*-Projekt Eingang gefunden. »Ganz Paris« zu »durchwühlen«, heißt hier nicht, wie es die Archäologen tun, durch systematische Grabungen die Fundamente der städtischen Organisation freizulegen; es bedeutet vielmehr, sich an die Fersen der Akteure zu heften und den verschlungenen Pfaden ihrer Geschäftigkeiten zu folgen. Um ein soziales Ganzes in seinen Verwicklungen zu erfassen, muss man nur den sich darin vollziehenden Bewegungen folgen – wobei es sich um die Bewegungen von Menschen handeln kann, aber auch um solche von nicht menschlichen Akteuren, wie zum Beispiel jenes »Kistchen[s] mit Pretiosen«,¹⁶ dem in der Komödien-Variante des *Polizey*-Projekts eine Hauptrolle zugeordnet war. »Ganz Paris« zu »durchwühlen«, heißt in diesem Sinn, allen »Wegen« zu folgen, »auf denen Tatsachen zirkulieren«.¹⁷

Die Erklärung des städtischen Netzwerks fällt mit seiner vollständigen Beschreibung zusammen; und deren Qualität hängt von der

13 | Vgl. Mercier, Louis-Sébastien: *Tableau de Paris*. Tome premier. Nouvelle édition, corrigée & augmentée. Amsterdam, 1782 [Im Folgenden: Mercier: *Tableau I*]. S. VI: »Je n'ai fait ni *inventaire*, ni *catalogue*.«

14 | Vgl. Certeau, Michel de: *Kunst des Handelns* [1980]. Berlin, 1988. S. 179-208.

15 | Zitiert nach Graczyk: *Tableau*. S. 152.

16 | Schiller: *Die Polizei*. S. 521.

17 | Latour, Bruno: *Die Hoffnung der Pandora*. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft [1999]. Frankfurt a.M., 2002. S. 96.

Dichte und Zahl der Beobachtungen ab. Schon bei Mercier erscheint daher die Polizei als ein privilegiertes Mittel der Stadtrecherche. Wie das Wissen des umherschweifenden Korrespondenten beruht das der Polizei auf empirischen, auf der Straße gewonnenen Beobachtungen; doch statt eines einzelnen hat die Polizei Hunderte von Augenpaaren zur Verfügung, deren Erkenntnisse ständig abgeglichen und systematisch zusammengeführt werden. So formuliert Mercier schon 1773 die Idee eines Paris-Buchs: »Ein Polizeileutnant müsste das Material beisteuern, und ein Mann von Genie müsste den Rest besorgen.«¹⁸

Ein Polizeigemälde

In Schillers Entwürfen stellt die »Polizei« zunächst vor allem einen dramaturgischen Kunstgriff dar. Sie erscheint als ein »leitender Faden«, als »eigentliche Einheit«,¹⁹ die die Mannigfaltigkeit der Personen, Handlungen und Schauplätze zusammenfassen soll. Sie bildet also eine Art synthetische Vernunft, die die zahllosen in der Stadt gesammelten Erkenntnisse zusammenführt und auf diese Weise schließlich Paris »in seiner Allheit erscheinen« lässt. In dieser Funktion bildet die Polizei offensichtlich, wie Hans-Christian von Herrmann bemerkt hat, einen »Doppelgänger des Dramatikers, der ebensolche Macht über sein Personal besitzt und dessen Konstruktion die Einheit der Handlung herstellt.«²⁰ Zugleich jedoch wird dieses polizeiliche Erkenntnis- und Vereinheitlichungsprinzip selbst zum Gegenstand des analytischen Interesses. Nicht nur Paris soll – durch die Augen der Polizei – in seiner Totalität erfasst werden, »[e]benso muß auch die Polizei sich ganz darstellen und alle Hauptfälle vorkommen.«²¹ Das vollkommenste Bild einer Stadt hat demnach, wer nicht nur über das polizeiliche Wissen von der Stadt verfügt, sondern auch noch weiß, wie die Polizei selber funktioniert: »Der Zuschauer wird sonach schnell mitten ins Getriebe der ungeheuren Stadt versetzt

18 | Mercier, Louis-Sébastien: *Du Théâtre, ou Nouvel Essai sur l'art dramatique*. Amsterdam, 1773. Zitiert nach Graczyk: *Tableau*. S. 136.

19 | Schiller: *Die Polizei*. S. 512.

20 | Herrmann, Hans-Christian von: *Hitchcocks Wahrheit oder Warum Der falsche Mann kein Suspensefilm ist*. www.momo-berlin.de/Herrmann_Hitchcock.html [27.07.2010]. o.P.

21 | Schiller: *Die Polizei*. S. 513.

und sieht zugleich die Räder der großen Maschine in Bewegung.«²² Schillers kurzes Fragment enthält also ein überaus anspruchsvolles Programm: Es handelt sich darum, nicht nur das Bild eines Verbrechens zu geben, sondern das einer ganzen Stadt; nicht nur ein »Tableau« von Paris, sondern zugleich eines der Polizei von Paris.

Doch was heißt ›Polizei‹ – zu der Zeit, als Schiller seine Überlegungen anstellt? Die Polysemie des Polizeibegriffs ist berücksichtigt.²³ Selbstverständlich hat das Wort »in einem Text des 16. Jahrhunderts [...] nicht die gleiche Bedeutung wie in einem Text des 19. Jahrhunderts«;²⁴ aber auch zu ein und derselben Zeit, gegen Ende des 18. Jahrhunderts, »deckt der Begriff ›Polizei‹ nicht die gleiche Realität ab, je nachdem, ob er im *Tableau de Paris* von L.S. Mercier vorkommt, in einem Gesetzestext oder aber in einem politischen Traktat, der die gleiche Frage angeht«.²⁵ Traditionell wurde der Begriff »verwandt für die Kennzeichnung obrigkeitlicher Regelung all der Bereiche des öffentlichen Lebens, die unter den Begriffen ›Frieden‹ oder ›Recht‹ nur unzulänglich zu fassen waren«,²⁶ wobei er »zugleich den Zustand der guten Ordnung eines Gemeinwesens bezeichnete und die normative Praxis, die diese Ordnung instituierte«.²⁷ Diese »umfassende Bestimmung des Polizeiwesens«²⁸ hält sich bis ins späte 18. Jahrhundert; was genau genommen die Polizei eigentlich ist oder tun soll, bleibt dabei chronisch umstritten.

22 | Ebd., S. 512.

23 | Napoli, Paolo: *Naissance de la police moderne. Pouvoir, normes, société*. Paris, 2003. S. 8. [Diese und alle weiteren Übersetzungen aus französischen und englischen Texten: S.G.].

24 | Milliot, Vincent: *Mais que font les historiens de la police*. In: Berlière, Jean-Marc (Hg.): *Métiers de police. Être policier en Europe, XVIIIe-XXe siècle*. Rennes, 2008. S. 9-36. S. 14.

25 | Napoli: *Naissance*. S. 13.

26 | Knemeyer, Franz Ludwig: *Polizei*. In: Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhart (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe*. Bd. 4. Stuttgart, (4. Aufl.) 1994. S. 875-898. S. 875.

27 | Napoli: *Naissance*. S. 25.

28 | Schnyder, Peter: *Schillers »Pastoraltechnologie«*. Individualisierung und Totalisierung im Konzept der ästhetischen Erziehung. In: Barner, Wilfried et al. (Hg.): *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft*. Bd. 1. Göttingen, 2006. S. 234-262. S. 250.

Soweit Schillers »Polizey« bisher überhaupt theoretisiert wurde,²⁹ wurde sie im Kontext der deutschen »Policey-Wissenschaft« verortet und als eine neue, flexible Form der Regierungstechnologie begriffen, als ein »Steuerungsorgan, das unterhalb rechtlicher Sanktionen operiert«³⁰ und daher einen direkten Zugriff auf die kleinsten Dinge des »Lebens« ermöglicht:

»Die Policey bezieht sich – kurz gesagt – auf die Förderung der individuellen und allgemeinen Wohlfahrt zur Stärkung des Staats überhaupt und nimmt dabei eine minutiöse Bearbeitung von Körpern, Fähigkeiten und Verkehrsweisen vor. Sie ist, wie in Justis Policey-Wissenschaft konzipiert, eine filigrane Verwaltungstechnologie, die alles, was im Staat vorgeht, beobachtet und damit das Gemeinwesen selbst erst zu einem Objekt eigener Art, zu einem regier- und kontrollierbaren Gegenstand macht.«³¹

Der spezifische historische Hintergrund des schillerschen Entwurfs wäre dann in jenem Moment zu sehen, in dem die polizeiliche Regierungstechnik, deren Wirken zunehmend als eine obrigkeitliche Überbetreuung, als »Regulirsucht« wahrgenommen wurde, sich die liberale Kritik zu Herzen nimmt und sich unsichtbar macht:

»[H]atte man zunächst darauf gesetzt, den neuen, physischen Staatskörper durch ein weitverzweigtes und möglichst engmaschiges Netz von Verordnungen und Maßregeln zu kontrollieren und zu fördern, so zeichnet sich im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts ein neues, man könnte sagen im wei-

29 | Zu Schillers Fragment ist etwa 100 Jahre lang nicht viel gesagt worden. Ende des 19. Jahrhunderts hat Ludwig Stettenheim (Stettenheim: Schillers Fragment, vgl. Fn. 1) die Arbeitsphasen rekonstruiert und Schillers ‚Quellen‘ (Mercier, Restif de la Bretonne, Pitaval etc.) freigelegt. Noch einmal 100 Jahre später gab eine kleine Welle von Arbeiten, die sich besonders für den Zusammenhang von Ästhetik und Polizeifunktion interessiert haben. Dazu gehören u.a. Vogl, Joseph: Staatsbegehren. Zur Epoche der Policey. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, 4 (2000). S. 600-626; ders./Schäffner, Wolfgang: Policey-Sachen. In: Hinderer, Walter (Hg.): Friedrich Schiller und der Weg in die Moderne. Würzburg, 2006. S. 47-65; Schnyder: Schillers »Pastoraltechnologie«; Hermann: Hitchcocks Wahrheit.

30 | Vogl: Staatsbegehren. S. 608.

31 | Schäffner/Vogl: Policey-Sachen. S. 49.

testen Sinne liberales Lenkungsparadigma ab, in dessen Rahmen verstärkt auf indirekte und verborgene Steuerungs- und Regulierungstechniken gesetzt wird.«³²

Die Polizei würde also in diesem Zusammenhang das Paradigma einer vollkommenen, weil unspürbaren Regierung abgeben; und Schiller wäre sozusagen der Prophet, oder besser gesagt, der Ästhet dieser neuen, ziemlich perfiden Steuerungstechnik, die die Tatsache der Kontrolle mit der Illusion der Freiheit verbindet. So kann im Hinblick auf Schillers *Polizey*-Projekt nicht nur von einer Ästhetisierung der Polizeifunktion,³³ sondern umgekehrt auch von einer »Verpolizeilichung der Ästhetik«³⁴ gesprochen werden. Dass ein solches »Staatsbegehren«³⁵ in der schillerschen Ästhetik wirksam ist, soll hier keineswegs bestritten werden; Joseph Vogl und andere haben überzeugend dargelegt, wie Schiller seine »Theaterpoetik aus Policey-Gedanken heraus entwickelt«³⁶ und die »Kooperation von Polizei und Theater«³⁷ ins Werk gesetzt hat.

Trotzdem soll das schillersche *Polizey*-Fragment hier von einer anderen Seite betrachtet werden; diese Facette kommt mit dem Schauplatz Paris ins Spiel. Zweifellos hat sich Schiller für die »Policey« als unsichtbare Regierungstechnologie interessiert, so wie sie in der deutschen »Policey-Wissenschaft« diskutiert wurde. Doch dass Schiller sich nach Paris orientierte, hat wohl auch damit zu tun, dass es ihm nicht nur um die Theorie, sondern um die Praxis der Polizei ging – und die ließ sich zu seiner Zeit nur in Frankreich studieren. Stark vereinfachend lässt sich der Unterschied so darstellen: In den deutschen Ländern gibt es eine Polizeiwissenschaft, aber keine Polizei; Frankreich hat zwar keine Polizeiwissenschaft, dafür existiert hier seit über hundert Jahren eine Behörde dieses Namens.

Wie Paolo Napoli in seinem Buch *La naissance de la police moderne* gezeigt hat, bildet die »Erhebung der Polizei in den Rang einer Wissenschaft« eine Besonderheit der deutschen Situation, die in der »französischen Erfahrung der gleichen Epoche« keine Entsprechung

32 | Schnyder: Schillers »Pastoraltechnologie«. S. 251.

33 | Vgl. Vogl: Staatsbegehren. S. 623f.

34 | Ebd., S. 615.

35 | Vgl. ebd., S. 613.

36 | Ebd., S. 620.

37 | Schäffner/Vogl: Policey-Sachen. S. 58.

hat.³⁸ So ist in Deutschland die Befassung mit der Polizei vor allem eine akademische Angelegenheit; sie verfährt deduktiv, entwickelt ihre Vorschläge ausgehend vom vorausgesetzten Zweck der Staatsverbesserung. Im Unterschied dazu ist die Polizei in Frankreich aus der Verarbeitung konkreter Sicherheits- und Ordnungsprobleme entstanden. Dieser Geburt der Polizei aus der Polizeipraxis entspricht auch die induktiv-empirische Ausrichtung der französischen Polizeitraktate, »episodische[n] Reflexionen, die innerhalb des juridischen und politischen Diskurses formuliert werden«³⁹. Entsprechend unzufrieden sind die deutschen Autoren mit den unsystematischen Produkten der Franzosen; umgekehrt kritisieren die Franzosen den deutschen Polizeibegriff, der ihnen als »bien vague et terriblement étendue«⁴⁰ erscheint.

Der wesentliche Unterschied zwischen französischer und deutscher Situation aber besteht darin, dass es in Paris seit Ende des 17. Jahrhunderts eine institutionalisierte Polizei mit einer zwar umfassenden, aber auch abgrenzbaren Zuständigkeit gibt, während sich die Vorstellung von Polizei als einer eigenen Behörde in den deutschen Ländern erst ganz allmählich von der allgemeinen Idee der »Policey« als (Innen-)Verwaltung abzuheben beginnt.

Der Beginn der Pariser (und damit der modernen) Polizei wird gewöhnlich auf das Jahr 1667 datiert, in dem »unter dem Namen *lieutenant de police* ein neues Richteramt am königlichen Gericht in Paris geschaffen [wird]«.⁴¹ Mit dieser »Strukturreform« ist offenbar zunächst weder »eine inhaltliche Änderung der Herrschaftspraxis noch [...] ein neues Konzept von Ordnung«⁴² verbunden. Vielmehr werden lediglich bereits bestehende, municipale Polizeipraktiken

38 | Napoli: Naissance. S. 14.

39 | Ebd., S. 57.

40 | Aus einem 1769 erschienenen »compte rendu« zur französischen Übersetzung von Justis Grundsätzen der Policeywissenschaft. Zitiert nach ebd., S. 275.

41 | Sälter, Gerhard: Urbanisierung, Migration und Kriminalität als Begründungskontext für die Entstehung von Polizei. Zur Entstehung einer eigenständigen Polizei im Paris des Ancien Régime. In: *Policey Working Papers*, 5 (2002). www.univie.ac.at/policy-ak/pwp/pwp_05.pdf [24.11.2003]. S. 1.

42 | Sälter, Gerhard: Polizei und soziale Ordnung in Paris. Zur Entstehung und Durchsetzung von Normen im städtischen Alltag des Ancien Régime (1697-1715). Frankfurt a.M., 2004. S. 141.

zentralisiert und der Aufsicht des königlichen Polizeileutnants unterworfen. So hat die Entstehung der Polizei in Paris, wie Gerhard Sälter gezeigt hat, vor allem machtpolitische Gründe. Im Vordergrund steht das »Bestreben der Krone«, in einer Art Staatsstreich die traditionellen Formen oligarchischer Stadtherrschaft auszuschalten und »politische Kontrolle über Paris zu gewinnen«.43 »[D]urch die veränderten politischen Ziele« beginnt sich aber schon unter dem ersten Polizeileutnant Gabriel Nicolas de La Reynie »die Technik von Herrschaft zu verändern«. Ende des 17. Jahrhunderts verfügt die Polizei zwar nur über »erste Ansätze für einen eigenen Apparat«, »[d]ie neuen Aufgaben führten aber zu Experimenten mit neuen Formen der Repression und zur Entwicklung polizeilicher Techniken der Kontrolle, die später auch in anderen Zusammenhängen eingesetzt werden konnten.«44

Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts bleibt die Polizei eine Behörde mit äußerst ausgedehnter Zuständigkeit. Der Anspruch auf Regelung auch noch der geringfügigsten Belange des städtischen Lebens dokumentiert sich in den allgegenwärtigen »*affiches de police*«, die die Mauern von Paris bedecken und die polizeiliche Durchdringung des städtischen Raums sinnfällig werden lassen. Erst seit der Jahrhundertmitte wird diese »klassische« Polizei infrage gestellt.45 Im Namen der freien Konkurrenz und des »*laissez-faire*«46 beginnt man, zwischen Wohlfahrts- und Sicherheitsaufgaben zu unterscheiden – um die Funktion der Polizei auf diese letzteren zu beschränken.

Zögerlich setzt sich die Trennung von »Politik« und »Polizei« auch in den deutschen Ländern durch. Bemerkenswert deutlich ist der Paragraph 10 des Allgemeinen Landrechts für die preußischen Staaten, in dem das »Amt der Polizei« auf die »nötigen Anstalten zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung und zur Abwendung der dem Publico oder einzelnen Mitgliedern desselben bevorstehenden Gefahr«47 eingeschränkt wird. Allerdings ist die Sache um 1800, als Schiller seine *Polizey*-Notizen aufsetzt, noch nicht entschieden. Bis weit ins 19. Jahrhundert mischt sich die »Förderung des allgemeinen Wohls« immer wieder unter die Polizeiaufgaben, wo-

43 | Sälter: Urbanisierung. S. 12.

44 | Sälter: Polizei und soziale Ordnung. S. 141.

45 | Vgl. Napoli: Naissance. S. 67.

46 | Ebd.

47 | Zitiert nach Knemeyer: Polizei. S. 891.

ran sich zeigt, »wie schwierig es ist, eine so ausgedehnte und detaillierte Sicht der Polizei aus der Praxis der Bürokratien zu tilgen«. ⁴⁸

In der öffentlichen Wahrnehmung jedoch, und die ist für die Rekonstruktion des schillerschen Polizeibegriffs wichtiger als die innerbürokratischen Streitigkeiten, stellt die Polizei gegen Ende des 18. Jahrhunderts in erster Linie das dar, als was sie heute noch erscheint: eine staatliche Institution zur Verbrechensbekämpfung und Gefahrenabwehr. In verschiedenen europäischen Ländern werden um 1800 Debatten über die Einführung einer Polizei nach Pariser Vorbild geführt, und dabei geht es um kaum eine andere Frage als die Verteidigung gegen die Schrecken der Kriminalität. Beispielhaft sind die Traktate des schottischen Kaufmanns Patrick Colquhoun, der 1798 in London die *Thames Riverside Police*, eine private Hafenspolizei, aufgestellt hatte, und sich danach mit Vorschlägen für eine *Police of the Metropolis* hervortat, die nicht nur ins Deutsche übersetzt, sondern auch in populären Zeitschriften, wie dem Weimarer Magazin *London und Paris* diskutiert wurden. ⁴⁹ Gegenstand der Aufmerksamkeit bilden hier allein die Störungen der öffentlichen Sicherheit – »the various crimes and misdemeanors by which public and private property and security are [...] injured and endangered« ⁵⁰ –, und die Funktion der Polizei wird als die einer »prevention and detection of crimes« ⁵¹ beschrieben. Dabei richtet sich der Blick ganz selbstverständlich auf das (vorrevolutionäre) Pariser Polizeisystem, dem »the greatest degree of perfection« ⁵² zugestanden wird.

Dieser Vorrang des französischen Beispiels hat wohl auch damit zu tun, dass die Polizei hier als etwas begriffen wird, das nicht so sehr (wie in der deutschen »Policey-Wissenschaft«) theoretisch konstruiert, sondern vielmehr empirisch erprobt werden muss. Wie Colquhoun betont, seien die polizeilichen Mittel »hauptsächlich solche, die sich mehr auf dem Wege der Erfahrung als des spekulativen Nachdenkens« ⁵³

48 | Napoli: Naissance. S. 284.

49 | Vgl. o.A.: Colquhoun's neue Polizeyvorschläge. In: *London und Paris*, Erstes Stück (1799). S. 3f.

50 | Colquhoun, Patrick: *A treatise on the police of the Metropolis*. The sixth edition. London, 1800. Titelseite.

51 | Ebd., S. 1.

52 | Ebd., S. 529.

53 | Colquhoun, Patrick: *Ueber Londons Policey besonders in Bezug auf Verbesserungen und Verhütungsmittel der Verbrechen*. Leipzig, 1800. S. XXXIV.

gewinnen lassen. Damit tritt etwas ins Gesichtsfeld, was man den »fundamentalen Empirismus der Polizei«⁵⁴ nennen kann. Die Polizei, geschaffen, um wechselnden Herausforderungen flexibel begegnen zu können, ist »vor allem ein pragmatisches Konzept«;⁵⁵ sie »ist immer im Begriff, sich neu zu erfinden«,⁵⁶ und »ihre Effektivität besteht genau darin, sich kontinuierlich an eine Gesellschaft in Bewegung anzupassen«.⁵⁷ Als eine »ungreifbare Figur«,⁵⁸ die allen Definitionen entkommt, fordert die Polizei eine eher empirische als theoretische Annäherungsweise heraus: einen »praktischen, historischen und soziologischen, zeitlich und räumlich begrenzten Zugang«.⁵⁹

Der Apparat

Genau darin liegt meiner Ansicht nach das Bemerkenswerte an Schillers *Polizey*-Entwurf. Hier geht es weniger darum, eine Theorie der Polizei zu erstellen, als vielmehr ihre »Akteure und Methoden [...] vor Ort zu beobachten«.⁶⁰ Wenn Schiller dafür den Schauplatz Paris wählt, so deshalb, weil dies zu dieser Zeit der einzige Ort ist, an dem ein entwickelter Polizeiapparat in seinem Funktionieren beobachtet werden kann. Möglicherweise ist Schiller also weniger Polizei-Idealist oder -Ästhet, als man denken könnte, vielleicht geht es ihm zunächst einfach darum, die Realität der Polizei, das Funktionieren dieser »großen Maschine«⁶¹ zu verstehen.⁶² Für diesen Realismus

54 | Milliot: *Mais que font les historiens de la police*. S. 16.

55 | Napoli: *Naissance*. S. 58.

56 | Milliot: *Mais que font les historiens de la police*. S. 15.

57 | Ebd., S. 16.

58 | Vgl. ebd., S. 15.

59 | Ebd., S. 16.

60 | Ebd., S. 27.

61 | Schiller: *Die Polizei*. S. 512.

62 | Man muss hinzufügen, dass Schillers »Polizey« ein Mischwesen aus verschiedenen Vorstellungen von Polizei bildet, nicht nur aus deutscher *Policey* und französischer *police*, sondern auch aus Polizeien verschiedener Epochen. So ist die Figur des »Polizeiministers« nach dem Polizeileutnant d'Argenson zur Zeit Ludwigs XIV. modelliert, die Schilderung der Polizeipraktiken orientiert sich aber an Mercier, der die Polizei unter den Leutnants Sartine (1759-1774) und Le Noir (1774-1785) im Auge hatte. Der im Figurenverzeichnis auftauchende »Illuminat und geheime Gesellschafter«

der Polizeibetrachtung wird jedenfalls in Schillers Fragment selbst geworben, und zwar durch den Polizeileutnant, die Hauptfigur des Stücks. Eine »Szene Argensons mit einem Philosophen und Schriftsteller«, sollte »eine Gegeneinanderstellung des Idealen mit dem Realen« enthalten und auf die »Überlegenheit des Realisten über den Theoretiker«⁶³ hinauslaufen.

Wahrscheinlich wäre es nicht abwegig zu behaupten, dass Schiller das Kriminaldrama erfunden hat. Bemerkenswerter aber ist, dass dieses Kriminaldrama hier bereits in seiner höchsten Reflexionsform auftritt. Denn in Schillers *Polizey*-Fragment geht es nicht um die Geschichte eines Verbrechens und seiner Aufklärung; vielmehr handelt es sich vor allem darum, die Erkenntnismaschinerie in den Blick zu nehmen, die für die Sichtbarmachung und Verfolgung des Verbrechens zuständig ist. So hat Schillers *Polizey* kaum etwas mit dem deutschen Kriminalfilm zu tun, der stets die Perspektive der ermittelnden Beamten einnimmt und zur moralischen Identifizierung mit der Ordnung einlädt. Wenn es eine Verwandtschaft gibt, dann eher mit dem französischen (manchmal auch dem amerikanischen)⁶⁴ Polizeifilm, der von einem in erster Linie epistemologischen Interesse getragen wird.⁶⁵

verweist wiederum auf den noch späteren Kontext der Geheimbunddebatten nach der Aufdeckung des Illuminatenordens. Emblematisch für die historischen Verdichtungen in Schillers »Polizey« ist die Schreibung mit z: Sie steht zwischen der alten Schreibung *Policey* (mit ›christlichem‹ c) und der sich um 1800 durchsetzenden Schreibweise *Polizei*.

63 | Schiller: *Die Polizei*. S. 514.

64 | Hans Christian von Herrmann hat den polizei-epistemologischen Zug des schillerschen Fragments hervorgehoben und dabei auf Alfred Hitchcocks Film *The Wrong Man* (1956) verwiesen, der »in weiten Teilen eine detaillierte Schilderung des Polizeiapparates ist« und »ein analytisches Interesse für die Praktiken und Räume der Registrierung, Internierung und Zurschaustellung von Delinquenz« beweist (Herrmann: *Hitchcocks Wahrheit*. o.P.).

65 | Mehr als um die Aufdeckung des Verbrechens geht es hier um die Aufdeckung des polizeilichen Apriori, das heißt um die Analyse des Apparats, der die polizeilichen ›Erkenntnisse‹ (und damit die Evidenz des Verbrechens) produziert. Gegenstände des Interesses sind die Techniken und Analyseraster, die die Polizeiarbeit dirigieren (Le *Samourai*, Frankreich 1967, R: Jean-Pierre Melville); die Methoden der Wahrheitsfindung (Garde

Eine Perspektive, die vor allem am Funktionieren der Polizei interessiert ist, kann »funktionalistisch« genannt werden. Unvermeidlich schließt sie die Idee einer Maschine mit ein. So spricht Schiller nicht nur vom »Getriebe der ungeheuren Stadt«, sondern auch von der »großen Maschine«⁶⁶ der Polizei. Die Beschreibung der Polizei als Maschine ist zu seiner Zeit geläufig. Bei Mercier erscheint sie als eine »machine [...] bien montée«;⁶⁷ beim Kommissar Le Maire als eine »grande machine toute montée«.⁶⁸ Das zugrunde liegende Maschinenmodell ist das eines perfekt eingestellten mechanischen Automaten, wie ihn das Uhrwerk repräsentiert oder der newtonsche Kosmos. Fontenelle, in seiner *Eloge* des Polizeileutnants d'Argenson, vergleicht die Ordnung einer »wohlpolicierten Stadt« mit der »Regelmäßigkeit der himmlischen Bewegungen«: »Je mehr die Ordnung einer Polizei, durch ihrer Gleichförmigkeit, jener der Himmelskörper gleicht, desto weniger spürbar ist sie. Daher wird sie umso leichter ignoriert, je perfekter sie ist.«⁶⁹

Die Vollkommenheit der Maschine erscheint noch erstaunlicher, wenn man ihre Kompliziertheit in Rechnung zieht. Wie der Polizei-Projektemacher Colquhoun vermutet, macht sich wohl kaum ein gewöhnlicher Stadtbewohner eine richtige Vorstellung von den »principles of organization, which move so complicated a machine«.⁷⁰ Weil die Polizei es sich zur Aufgabe gemacht hat, »bis zu den geringsten Dingen hinabzusteigen«,⁷¹ »beschäftigt sie sich ständig

à vue, Frankreich 1981, R: Claude Miller); die fließenden Grenzen zwischen Ordnung und Verbrechen (Max et les ferrailleurs, Frankreich 1971, R: Claude Sautet).

66 | Schiller: Die Polizei. S. 512.

67 | Mercier: Tableau I. S. 123.

68 | Le Maire, [o.A.]: La Police de Paris en 1770. Mémoire inédit. Composé par ordre de G. de Sartine sur la demande de Marie-Thérèse. Hg. von A. Gazier. Paris, 1879. S. 8.

69 | Fontenelle, Bernard le Bovier de: Éloge d'Argenson. In: Ders.: Oeuvres de Fontenelle. Nouvelle Édition [...] Tome septième. Paris, 1792. S. 114-127. S. 118.

70 | Colquhoun: A Treatise. S. 503.

71 | »Nous voulons bien descendre jusqu'aux moindres choses, lorsqu'il s'agit de la commodité publique«, heißt es schon in einer Polizeiverordnung vom Dezember 1666. Zitiert nach Napoli: Naissance. S. 47.

mit Kleinigkeiten«;⁷² ihre Tätigkeit setzt sich aus einer »immensité de petites opérations«⁷³ zusammen. Wer im 18. Jahrhundert einen Eindruck von der großen Polizeimaschine zu geben versucht, wird daher stets die Fülle der zu berücksichtigenden Details, die kaum überschaubare Vielfalt ihrer Funktionen und ihre ungeheure Betriebssamkeit hervorheben:

»[D]ie Thätigkeit war so groß, daß man [...] bloß in der einzigen Arreststube des Centralbureaus innerhalb sieben Monaten, sowohl an Räubern, als Verschwörern, Emigranten und Lustmädchen, 2047 Personen sah, ohne die Haussuchungen darunter zu begreifen, welche zweytausend Individuen dahin nöthigten [...]«⁷⁴

Mit dem Hinweis auf die Komplexität des Polizeigetriebes verbindet sich gewöhnlich aber auch das Eingeständnis, dass diese Maschine keineswegs sich selbst überlassen werden kann. Anders als der newtonsche Kosmos, der – einmal geschaffen – unveränderlich dahinrollt, erhält sich die Polizeimaschine nur durch die stetige Anpassung an veränderte äußere Bedingungen, durch beständige Kurskorrekturen. So schreibt Mercier: »Man sagt, dass diese Maschine heute von selbst läuft. Keineswegs. Ihr Spiel erlaubt die verschiedensten Veränderungen.«⁷⁵ Dieses »Spiel«, diese Abweichung im Funktionieren, rührt daher, dass die Polizeimaschine nicht feststehenden Gesetzen, sondern flexiblen, sich ändernden Regeln folgt. Die Polizei, bemerkt schon Montesquieu, »hat eher Verordnungen [*règlements*] als Gesetze [...]: diese Dinge sind von verschiedener Ordnung«.⁷⁶ Besonders Mercier entwickelt ein feines Gespür für diese neuartige Form des flexiblen, situativ verschiedenen Eingreifens, die es erfordert,

72 | Montesquieu, Charles-Louis de Secondat, Baron de: *De l'esprit des lois*. In: Ders.: *Oeuvres complètes de Montesquieu*. Tome troisième. Basel, 1799. S. 97: »Elle s'occupe perpétuellement de détails.«

73 | Le Maire: *La Police de Paris en 1770*. S. 7f.

74 | Limodin, C.L.: *Ueber die Pariser Policey*. In: *Minerva*, 1 (1797). S. 371-379. S. 372.

75 | Mercier, Louis-Sébastien: *Tableau de Paris*. Tome sixième. Nouvelle édition, corrigée & augmentée. Amsterdam, 1783. [Im Folgenden: Mercier: *Tableau VI*]. S. 278.

76 | Montesquieu: *Ésprit des lois*. S. 97.

»Maße und Gewichte zu ändern, ganz nach den Zeiten, den Orten, den Personen und den Umständen. Es gibt keine festen Regeln, man muss sie vor Ort [*sur le champs*] schaffen, und die sprunghaftesten Handlungen haben ihre eigene Weisheit und Vernunft.

Eben dies ist es, was die Gesetzgeber im Großen und Ganzen nicht wahrnehmen: Der Praxis ist es vorbehalten, diese Nuancen zu bemerken; es bedarf einer ortsüblichen und sozusagen tagesaktuellen Politik, um [...] zu entscheiden, was in Versailles ein grober Fehler wäre, ein simpler Leichtsinn in Paris, eine gleichgültige Angelegenheit in Lyon, und umgekehrt.«⁷⁷

So ist das Wissen der Polizei ein in hohem Maße ortsspezifisches (und daher kaum übertragbares) Erfahrungswissen, dem schon »vier Meilen Entfernung« eine ganz andere »Färbung« geben können.⁷⁸ Auch wenn es Polizei-Handbücher und -Traktate gibt, die »auf europäischer Ebene zirkulieren«,⁷⁹ bleiben die polizeilichen Kenntnisse einem Lokalismus des Wissens verpflichtet, der durchaus den Eindruck erzeugen kann, dass »die Polizei sich nicht theoretisiert«.⁸⁰

Am eindringlichsten aber wird die Vorstellung einer vollkommenen, einheitlich funktionierenden Maschine durch die »inneren Widersprüche« der Institution widerlegt. Mercier berichtet von Momenten, »in denen die Polizei unglaublich nachlässig wird«; es müssen sich erst »einige aufsehenerregende Vorfälle« ereignen, bis sie »ihre Kraft wiedergewinnt«.⁸¹ Dieses immer wieder zu bemerkende »Hin- und Herschwanken der Pariser Polizey«⁸² wird verständlich, wenn man zugesteht, dass es sich bei der Polizei um keine »monolithische [...] Institution«⁸³ handelt, sondern dass darin vielmehr »verschiedene Polizei-Stile [*styles de police*] koexistieren«⁸⁴ können. Jede polizeiliche Aktion stellt dann nur das Ergebnis einer vorübergehenden Machtkonstellation innerhalb des Apparats dar.

77 | Mercier: Tableau VI. S. 71f.

78 | Ebd., S. 72f.

79 | Milliot: Mais que font les historiens de la police. S. 14.

80 | Ebd., S. 32.

81 | Mercier: Tableau I. S. 128.

82 | Vgl. o.A.: Schneller Ministerwechsel. Hin- und Herschwanken der Pariser Polizey [...]. In: London und Paris. S. 159f.

83 | Milliot: Mais que font les historiens de la police. S. 26.

84 | Ebd., S. 25.

Die Polizei sieht alles

Wenn Schiller die Polizei in den Mittelpunkt seines Paris-Gemäldes rückt, dann nicht nur aufgrund ihrer dramaturgischen Funktion (der Vereinheitlichung des Geschehens), sondern auch aufgrund ihres Erkenntnisprivilegs. Wie keine andere Institution kann sie in das »Getriebe der ungeheuren Stadt« eindringen und »alles mit Leichtigkeit übersehen«. ⁸⁵ »Ueber dem bunten Gewühl der mannigfaltigen Gestalten einer Pariser Welt«, sollte die Polizei, wie Körner bezeugt, »gleich einem Wesen höherer Art emporschweben, dessen Blick ein unermessliches Feld überschaut und in die geheimsten Tiefen dringt, so wie für dessen Arm nichts unerreichbar ist.« ⁸⁶

Die Fiktion göttlicher Allsicht überträgt sich so auf die weltliche Instanz des Polizeiparapparats, ebenso wie die damit verbundene mythische Angst: »Die Polizei«, so Schiller,

»erscheint hier in ihrer Furchtbarkeit, selbst der Ring des Gyges scheint nicht vor ihrem alles durchdringenden Auge zu schützen. Ein Mörder wird so von ihr durch alle seine Schlupfwinkel aufgejagt, und fällt endlich in ihre Schlingen.« ⁸⁷

Das natürliche Zentrum dieses panoptischen Mythos bildet die Figur des Polizeileutnants. Er ist der Ort, »an dem sich alles vereinigt, was die öffentliche Sicherheit angeht«; ⁸⁸ er ist der »point central«, von dem alle »Strahlen«, alle »Äste«, alle »Verzweigungen« des Polizeiwesens ihren Ausgang nehmen. ⁸⁹ So kann ein Pariser Polizeichef ohne Übertreibung von sich behaupten, er »kenne Paris so gut, wie man es nur kennen kann«. ⁹⁰ Mercier möchte zwar »nicht Polizeileutnant sein«: »Aber wenn ich nur die Hälfte von dem wissen könnte, was er weiß, die Hälfte von dem mitverfolgen könnte, was er sieht, mehre-

85 | Schiller: Die Polizei. S. 51.

86 | Körner: Vorerinnerung. S. 344.

87 | Schiller: Die Polizei. S. 515.

88 | Mercier: Tableau I. S. 123.

89 | Vgl. Mercier: Tableau VI. S. 69.

90 | Die Äußerung wird dem Polizeileutnant Berryer zugeschrieben. Zitiert nach Darnton, Robert: Poesie und Polizei. Öffentliche Meinung und Kommunikationsnetzwerke im 18. Jahrhundert. Frankfurt a.M., 2002. S. 41.

ren seiner Aktionen beiwohnen könnte: Wie viel weiter wäre ich doch fortgeschritten in der Kenntnis des menschlichen Herzens [...]!«⁹¹

Schillers Zeichnung der Figur des Polizeileutnants orientiert sich an der Person des Marc-René d'Argenson, der das Amt 1697 von La Reynie übernahm und bis 1720 an der Spitze der Pariser Polizei stand. Dabei war Schiller die sehr freundliche Darstellung Fontenelles (*Éloge de Monsieur d'Argenson*, 1729) bekannt, aber auch der einschränkende Kommentar Merciers, der »die Strenge des M. d'Argenson« hervorhebt, sowie »seinen Hang zum Strafen, der eher ein Indiz der Schwäche als der Stärke darstellt«. ⁹² Ebenfalls zur Verfügung stand ihm die Schilderung Argensons aus den *Mémoires* des Herzogs von Saint-Simon; diesen Text hat Schiller selbst herausgegeben. Hier ist nicht nur von der »furchtbaren Physiognomie« Argensons die Rede, »welche an die drey Richter des Todtenreichs erinnerte«, ⁹³ sondern auch von der »genauen Aufsicht«, unter der er die »ungeheure Menge der Einwohner von Paris« zu halten verstand. Angeblich gab es »keine Person von einiger Bedeutung [...], von der er nicht täglich, wenn er wollte, Nachricht von ihrem Betragen und ihren Beschäftigungen erhielt«. ⁹⁴ In diesen panoptischen Mythos fügt sich die Anekdote, Argenson habe den (ihn protegierenden) Herzog von Orléans »mit einer solchen Aufmerksamkeit beobachtet, daß er ihm einmal zu Ende des Jahres das Journal seiner nächtlichen Ausschweifungen vorlegte, die der Herzog selbst wieder vergessen hatte«. ⁹⁵

Ein Polizeileutnant verfügt also, wie Mercier bemerkt, über einen außergewöhnlichen »geheimen Einfluss«: »Er weiß so viele Dinge, dass er viel Schlechtes oder viel Gutes bewirken kann; denn er hat in seinen Händen eine Vielzahl von Fäden, die er nach seinem Belieben

91 | Mercier, Louis-Sébastien: *Tableau de Paris*. Tome septième. Nouvelle édition, corrigée & augmentée. Amsterdam, 1783. [Im Folgenden: Mercier: *Tableau VII*]. S. 36-37.

92 | Mercier: *Tableau VI*. S. 287.

93 | Saint Simon, Louis de: *Des Herzogs Ludwigs von St. Simon eigene Schilderungen merkwürdiger Personen seiner Zeit*. Von Argenson. In: Schiller, Friedrich (Hg.): *Allgemeine Sammlung Historischer Memoires [...]*. II. Abt. Bd. 26. Jena, 1803. S. 19-22. S. 19.

94 | Ebd., S. 19f.

95 | o.A.: Zusatz [zu der vorher abgedruckten Darstellung d'Argensons durch Louis de Saint Simon]. In: Schiller, Friedrich (Hg.): *Allgemeine Sammlung Historischer Memoires*. S. 22-25. S. 23.

verwickeln oder entwirren kann [...]; seine Machtausübung ist ebenso dezent wie weitreichend.«⁹⁶

Insbesondere in Argenson hat sich diese schattenhafte Macht der Polizei emblematisch verdichtet.⁹⁷ Schon sein Vorgänger La Reynie hatte damit begonnen, »auf systematische Weise von Spionen Gebrauch zu machen« und damit das »Prinzip der Information«⁹⁸ in die Polizeiarbeit einzuführen. Die Kontrolle diente dabei vor allem der »Unterdrückung religiösen Dissenses«, das heißt der »Repression gegen Protestanten«.⁹⁹ Eine kapillare Kontrolle des städtischen Raums wird jedoch erst unter Argenson verwirklicht. Einen wesentlichen Schritt zur »allgegenwärtigen und dauernden Überwachung«¹⁰⁰ bildet das Edikt vom Februar 1708, durch das 40 Inspektoren eingesetzt werden, die den übergeordneten Kommissaren ständig Bericht über alle Vorkommnisse ihres Stadtviertels zu erstatten haben. Diese Beamten bilden jedoch nur die »offizielle Spitze des polizeilichen Eisbergs im Paris des 18. Jahrhunderts«.¹⁰¹ Sie zogen ein »kolossales Netz von Spitzeln [*indicateurs*]« mit sich, deren Zahl »für ganz Frankreich auf 10.000, und allein für Paris auf 3.000« geschätzt wird.¹⁰² Der Mythos vom allsichtigen Polizeileutnant findet hier seine technische Grundlage: Vermittelt durch ein Netz von tausend Augen konnte Argenson tatsächlich, wie Fontenelle in seiner *Eloge* schreibt, »être présent par-tout sans être vu«.¹⁰³ Wenn man Argenson als »Architekten

96 | Mercier: *Tableau I*. S. 124.

97 | Obwohl er stets seinem Ministerium rechenschaftspflichtig blieb und wohl auch keinen direkten Zugang zum König hatte (vgl. Sälter: *Polizei und soziale Ordnung*. S. 132), wurde Argenson von seinen Zeitgenossen als »eine Art Minister« (o.A.: *Zusatz*. S. 24) wahrgenommen. Mercier bezeichnet den Polizeileutnant als einen »wichtigen Minister, auch wenn er nicht diesen Namen trägt« (Mercier: *Tableau I*. S. 124), und auch Schiller spricht vom »Polizeiminister« Argenson.

98 | Fijnaut, Cyrille: *Les origines de l'appareil policier moderne en Europe de l'Ouest continentale*. In: *Déviance et société*, 4/1 (1980), S. 19-41. S. 25.

99 | Sälter: *Polizei und soziale Ordnung*. S. 110.

100 | Napoli: *Naissance*. S. 56.

101 | Fijnaut: *Les origines*. S. 28.

102 | *Ebd.*

103 | Fontenelle: *Éloge*. S. 119.

der Geheimpolizei¹⁰⁴ bezeichnen kann, so muss man hinzufügen, dass die von ihm eingerichteten »Formen der Informationssammlung und Überwachung«¹⁰⁵ noch nicht auf eine »allgemeine Überwachung der Bevölkerung« zielten; sie richteten sich vorrangig »gegen die Familien der Oberschicht«,¹⁰⁶ die der Verschwörung gegen die königliche Macht verdächtigt wurden.

Für ein tatsächlich omnipräsentes Polizeisystem, das von den Zeitgenossen je nach Standpunkt als »perfekt« oder »despotisch« beschrieben wird, steht dagegen der Name Gabriel de Sartines (Amtszeit 1759-1774). »Berühmt unter allen Polizeileutnants« für »seine außerordentliche Geschicklichkeit im Aufspüren der Übeltäter«,¹⁰⁷ besteht seine vorrangige Leistung im Ausbau des polizeilichen Spionagenetzes und der Verfeinerung der Registrierungstechniken. Zu den polizeilichen Aufgaben gehört nun auch die beständige Erforschung der Volksstimmung. Wie aus einem auf Sartines Weisung für die österreichische Kaiserin verfassten Memorandum hervorgeht, sollen die Polizeinspektoren dem Magistrat

»Bericht geben über die wahren oder falschen Gerüchte, über die Neuigkeiten, die sich verbreiten, und generell über alle Umstände, die Aufsehen erregen können; über die Reden und Absichten, die aufrührerisch und gefährlich sind oder es an dem Respekt gegenüber der Autorität der Regierung und den von ihr eingesetzten Personen fehlen lassen«;

zu diesem Zweck sollen sie

»alle nötigen Nachforschungen anstellen, um deren Urheber zu erfahren, und sich bemühen zu entdecken, was bei den Privatpersonen vor sich geht, die – durch ihre Lebens- oder Verhaltensweise auffällig geworden – die Aufmerksamkeit des Magistrats auf sich ziehen könnten.«¹⁰⁸

Es ist offensichtlich dieses sartinesche System, das Mercier im Auge hat, wenn er die »Zeit unter Louis XV.« erwähnt, in der »die Spione

104 | Fijnaut: *Les origines*. S. 25f.

105 | Sälter: *Polizei und soziale Ordnung*. S. 120.

106 | Ebd.

107 | Gazier, A.: *Introduction*. In: *Le Maire: La Police de Paris en 1770*. S. 1-6. S. 3.

108 | *Le Maire: La Police de Paris en 1770*. S. 61.

sich so sehr vervielfältigt« hätten, dass kein Freund mehr dem anderen sein Herz ausschütten konnte.¹⁰⁹ So lässt sich für das vorrevolutionäre Paris eine ganze Typologie des Spitzelwesens erstellen, deren Aufteilung zunächst der Topologie des gesellschaftlichen Raums gehorcht:

»Es gibt Hofspione, Stadtspione, Bettspione, Spione der Straße, Spione der Freudenmädchen, Spione der Schöngelster: man nennt sie alle *mouchards*, nach dem Familiennamen des ersten Hofspions von Frankreich.«¹¹⁰

Doch gibt es auch funktionelle Differenzierungen. Für ihre »Entdeckungen und Aufschlüsse« bedienen sich die Inspektoren, wie das Memorandum des Kommissars Le Maire verrät, »verschiedener Sorten von Personen«: So gibt es diejenigen, die »Beobachter« heißen, und die dafür bezahlt werden, von den Unterhaltungen zu berichten, »die an den verschiedenen öffentlichen Orten stattfinden können, wo sich besonders die Literaten [*nouvellistes*] versammeln und wo sich die erhitzten Gemüter finden, die zu gewissen Zeiten die Führung der Regierung bekritteln«.¹¹¹ Eine »andere Klasse von Beobachtern« wird *basses-mouches* genannt; für 3 Livres am Tag nehmen sie die Verfolgung von Personen auf, »deren Wege und Umgang zu kennen notwendig« ist; sie »dienen auch zu ihrer Festnahme«. Und schließlich gibt es noch »jene anderen«, die als Spione dienen, ohne es zu wissen, und die daher auch nicht bezahlt werden müssen. Es handelt sich dabei um »beschäftigungslose und wenig bemittelte Leute, Großsprecher von natürlicher Neugier, die es lieben, sich in alles hineinzumischen, die leicht Bekanntschaft mit aller Welt schließen, die Gelegenheit suchen und wahrnehmen, sich in die Häuser einzuführen, wo es einen guten Tisch und große Gesellschaft gibt.«¹¹² Die Inspektoren laden sie zum Essen ein oder binden sie durch freundschaftliche Geschenke, ohne sie Verdacht über ihre Absicht schöpfen zu lassen: »Auf diese Weise gelingt es ihnen, eine Menge Dinge zu entdecken, von denen sie anders nur schwer erfahren würden.«¹¹³

109 | Mercier: *Tableau I*. S. 117f.

110 | Ebd., S. 117.

111 | Le Maire: *La Police de Paris en 1770*. S. 65.

112 | Ebd., S. 65f.

113 | Ebd., S. 66.

Auf der Seite derer, die auf diese Weise ausgeforscht werden, stellt sich der polizeiliche Wissensdrang als eine permanente, kaum ent-rinnbare Gewalt dar. »Wenn der Pariser nicht die Lässigkeit besäße, die man ihm nachsagt«, schreibt Mercier, »würde er sie sich vernünftigerweise zulegen. Er bewegt sich umgeben von Spionen. Sobald zwei Bürger sich etwas ins Ohr sagen, taucht ein dritter auf, der sie umschleicht, um zu hören, was sie sagen.«¹¹⁴

Die Kritik der polizeilichen Vernunft, die Mercier noch mit der gebotenen Vorsicht vorbringt, verschärft sich während der Revolution, doch hindert die Verurteilung des alten Systems die Revolutionäre nicht daran, umgehend ihre eigenen Polizeiapparate und Sicherheitsdienste aufzubauen. »Die Zerstörung der Bastille«, schreibt Paolo Napoli, »befreit die Gefangenen und trifft das mit der Ausübung der Macht verbundene Imaginäre, aber man stellt nicht notwendig und radikal die technisch-instrumentelle Rationalität infrage, die die Polizei kennzeichnet.«¹¹⁵ So bleibt es den Libertins (de Sade: selbstverständlich ein Polizistenhasser) und den Gegenrevolutionären vorbehalten, sich zur hohen antipolizeilichen Rhetorik aufzuschwingen. »Ueberall, wohin die Freyheit, diese Tochter des Himmels, ihren Fuß setzte, um einen Augenblick zu wohnen, sehe ich ihr keine Polizey an die Seite stellen«,¹¹⁶ erklärt zur Zeit des Direktoriums ein gewisser Richer de Sérizy, der zunächst als Republikaner aufgetreten, im Gefängnis jedoch zum Royalisten konvertiert war.¹¹⁷ »Jeder Kurzsichtige, jeder Maulwurf muß in der Errichtung der Polizey die Gefahren der Tyranny sehen.«¹¹⁸

Schmutzige Erkenntnisse

Wenn Schiller sich für die Polizei von Paris interessiert, so interessiert er sich für eine bestimmte Form der Erkenntnis. Seine Auszüge aus Merciers *Tableau de Paris* konzentrieren sich auf die epistemologischen Aspekte der Polizeiarbeit, also auf das, was Paolo Napoli die »Ra-

114 | Mercier: *Tableau* I. S. 109f.

115 | Napoli: *Naissance*. S. 17.

116 | Richer de Sérizy, J.T.E.: *Ueber die französische Polizey*. In: *Minerva*, 2 (1796). S. 155.

117 | Er wurde als Freund Dantons und Desmoulins' von den Jakobinern inhaftiert.

118 | Sérizy: *Französische Polizey*. S. 159.

tionalität der Nachforschung« genannt hat.¹¹⁹ So ist die Rede von den am Pont Neuf lauernden »Mouchards«, von den »unaufhörlich[en] Verkleidungen der Polizeispione«, von »taciturn[en] Gäste[n] in den Kaffeehäusern«, von den »Polizeispionen«, die »wieder durch andre beobachtet« werden, von dem »Signalement« eines Gesuchten, das »bis zum Unverkennbaren treffend«¹²⁰ sei. Auch dem Gang der polizeilichen Spurensuche versucht Schiller zu folgen:

»Die Polizei sucht die Spur eines Diebstahls oder andern Verbrechens. [...] Zeit und Ort sind bestimmt, wo es geschehen. Werkzeuge. Man hält Nachsuchung an den Orten, wo das Gestohlene verkauft werden konnte. Man erkundigt sich da, wo das Gefundene gemacht worden sein konnte. Man untersucht, wer zu einer bestimmten Stunde an einem bestimmten Ort erblickt wurde.«¹²¹

Tatsächlich scheint genau darin der Beginn des Kriminaldramas zu liegen: dass es nicht mehr um das Verbrechen geht, sondern um die Logik seiner Aufklärung. Insofern ist es erstaunlich, dass es erst so spät erfunden wurde. Denn offensichtlich hat das Verbrechen schon länger das Denken in besonderer Weise in Bewegung gesetzt, hat sich die Logik schon länger am Kriminalfall geschult. Wie John Graunt, Begründer der Politischen Arithmetik, 1662 bemerkt, muss nur irgendwo in England eine Leiche gefunden werden: »Kein Algebraiker oder Entzifferer von Briefen kann subtilere Hypothesen und Variationen von Vermutungen benutzen [...] als jede gewöhnliche und gleichgültige Person es tut, um die Mörder ausfindig zu machen, und dies so lange, bis es geschehen ist.«¹²²

Doch spielen, wie zugegeben werden muss, um 1800 die eigentlichen Investigationsverfahren in der Polizeiarbeit allenfalls eine untergeordnete Rolle. Colquhouns Traktat über die Londoner Polizei enthält ein ganzes Kapitel *Ueber die Mittel der Entdeckung*, aber dort ist

119 | Napoli: Naissance. S. 12. Leider hat Napoli beschlossen, gerade diesen Aspekt der Polizeiarbeit in seiner Arbeit »ein wenig beiseite zu lassen« – zugunsten der Frage nach der Polizei als einer »Regierung der Menschen und Dinge« (ebd., S. 11f).

120 | Schiller: Die Polizei. S. 517.

121 | Ebd., S. 519.

122 | Graunt, John: *Natural and Political Observations [...] made upon the Bills of Mortality*. London, (2. Aufl.) 1662. S. 20.

weniger von kriminalistischen Methoden oder Schlussverfahren die Rede, als von den Belohnungen und Drohungen, durch die die Polizei Hinweise auf flüchtige Verbrecher erhalten kann.¹²³ So verdankt sich die Wirksamkeit der Polizei (jedenfalls zur Zeit Schillers) nicht der Investigation, sondern der Denunziation. Colquhoun plädiert dafür, als wichtiges Mittel der Polizei einen beträchtlichen Fonds für Gegenleistungen anzulegen: Man dürfe nicht erwarten, »dass Männer, die in der Lage sind, nützliche Informationen zu geben, ein zweites Mal kommen, wenn ihnen keine angemessene Entlohnung für ihre Mühen, ihr Risiko und ihren Ärger gewährt wird.«¹²⁴

Schon früh in der Geschichte der Polizei also stellt sich heraus, dass ihre Tätigkeit »nichts mit einer metaphysischen oder wissenschaftlichen Suche nach der Wahrheit zu tun hat«;¹²⁵ dass die polizeilichen »Erkenntnisse« von nichts weiter entfernt sind als von der »reinen Erkenntnis« der Philosophen. Wenn sie eine Theorie der Erkenntnis enthalten, so ist es eher die ihrer prinzipiellen Unreinheit, der Kontamination des Erkennens durch das, was erkannt werden soll. Im Verhältnis von Polizist und Verbrecher ist, wie Deleuze schreibt, »die Durchdringung [...] real, das Einverständnis tief und kompensatorisch. Wie du mir, so ich dir, Austausch von Gefälligkeiten, nicht minder häufiger Verrat auf beiden Seiten. Immer führt uns alles zur großen Dreieinigkeit der Macht des Falschen zurück: Denunziation-Korruption-Folter.«¹²⁶

In den Verwicklungen des Pariser Spitzelwesens ist diese Durchdringung von Polizei und Verbrechen systematisch angelegt. Nach der Einschätzung des Kommissars Le Maire sind es »gewöhnlich die schlechten Subjekte, die dazu dienen, jene zu entdecken, die es in noch größerem Maße sind. Die Inspektoren binden jene an sich, die ihnen dienen wollen und von denen sich herausstellt, dass sie die meisten Beziehungen mit ihresgleichen haben.«¹²⁷ Anstatt also ein reines Prinzip der Ordnung abzugeben, bildet die Polizei vielmehr eine Zone der Durchlässigkeit zwischen Ordnung und Verbrechen.

123 | Colquhoun: Ueber Londons Polizey. S. 218-248.

124 | Colquhoun: A Treatise. S. 510.

125 | Deleuze, Gilles: Philosophie der »Serie noire«. In: Ders.: Die einsame Insel. Texte und Gespräche von 1953 bis 1974. Hg. von David Lapoujade. Frankfurt a.M., 2003. S. 120-126. S. 122.

126 | Ebd., S. 123.

127 | Le Maire: La Police de Paris en 1770. S. 66f.

Und dies in beide Richtungen. Einerseits duldet die Polizei, wie Schiller sich notiert, »kleine Filoux und läßt unbedeutendere Diebstähle geschehen, um den größern auf die Spur zu kommen«¹²⁸ – und beweist damit, dass sie nicht aus der »klassischen Tradition des Rechts«¹²⁹ stammt, sondern einem Pragmatismus der Ordnung verpflichtet ist, der sich »vom Gesichtspunkt der juridischen Rationalität« als eine »gewisse Anomalie« darstellt.¹³⁰

Andererseits ist die Polizei selbst vom Verbrechen infiltriert. Die »Bestechlichkeit der untern Bedienten«¹³¹ ist notorisch; aber auch die Polizei-Inspektoren handeln, wie Mercier andeutet, »nach ihren Launen und Eingebungen«,¹³² »ihre Berichte können fehlerhaft, übertrieben, von Leidenschaften bestimmt sein«,¹³³ und »wer weiß, ob die Begehrlichkeit bei ihrem Vorgehen nicht ebenfalls eine Rolle spielt«. ¹³⁴ Selbst der Polizeichef befindet sich in beständigem Austausch mit dem Anderen der Ordnung. Argenson galt als »Feind [...] der legalen Formen« und war dafür bekannt, sich über »Gesetz und Gewohnheit« hinwegzusetzen.¹³⁵ Von ihm wird auch gesagt, er sei »an Sitten denen sehr ähnlich« gewesen, »welche ohne Unterlaß vor ihm erscheinen mußten;«¹³⁶ er habe es verstanden, sich »an die tiefsten und derbsten Denkweisen« anzupassen, und »jeden mit seiner Sprache« anzureden, »so fremd sie ihm auch war«. ¹³⁷ Tatsächlich verträgt es sich, wie Mercier bemerkt, kaum mit dem Beruf eines Polizeileutnants, »über irgendein Verbrechen verwundert« zu sein;¹³⁸ zwangsläufig wird er »auch ein wenig Mühe haben, an die Rechtschaffenheit und Tugend

128 | Schiller: Die Polizei. S. 517.

129 | Napoli: Naissance. S. 10.

130 | Ebd., S. 9.

131 | Limodin: Pariser Polizey. Bd. 1. S. 372.

132 | Mercier, Louis-Sébastien: Tableau de Paris. Tome quatrième. Nouvelle édition, corrigée & augmentée. Amsterdam, 1783. [Im Folgenden: Mercier: Tableau IV]. S. 253.

133 | Mercier, Louis-Sébastien: Tableau de Paris. Tome deuxième. Nouvelle édition, corrigée & augmentée. Amsterdam, 1782. [Im Folgenden: Mercier: Tableau II]. S. 218.

134 | Mercier: Tableau IV. S. 253.

135 | O.A.: Zusatz. S. 23.

136 | Saint Simon: Argenson. S. 20.

137 | Fontenelle: Éloge. S. 120f.

138 | Mercier: Tableau I. S. 130.

der ehrbaren Leute zu glauben«. ¹³⁹ So befindet er sich »in einem Zustand ständigen Misstrauens, und dieser Charakterzug ist ihm durchaus angemessen. Nach all den außergewöhnlichen Lektionen, die er von den Menschen und Ereignissen empfangen hat, darf er nichts für unmöglich halten, und seine Amt zwingt ihn zu einem tiefen, grundsätzlichen Zweifel.« ¹⁴⁰ »Der Mensch«, so fasst Schiller diese Anthropologie des Argwohns zusammen, »wird von dem Polizeichef immer als eine wilde Tiergattung angesehen und ebenso behandelt«. ¹⁴¹

So scheint im Einflussbereich der Polizei alles von einer strukturellen Zweideutigkeit geschlagen zu sein. Gut und Böse verteilen sich hier nicht auf verschiedene Lager, sie sind vielmehr in jeder Polizeiaktion in kaum aufzulösender Vermengung enthalten. Denn die Polizei muss nicht nur »oft geheimnisvolle Wege nehmen und kann auch nicht immer die Formen beobachten«; sie muss auch »oft das Üble zulassen, ja begünstigen und zuweilen ausüben, um das Gute zu tun, oder das größte Übel zu entfernen«. ¹⁴² Es ist offensichtlich diese Ambivalenz der Polizei, ihre prekäre Stellung an der Schwelle zwischen Ordnung und Unordnung, zwischen Gesetz und Verbrechen, zwischen der Stadt und ihrem Untergrund, die Schiller besonders fasziniert hat. Gerade die »Nachteile der Polizeiverfassung«, ¹⁴³ die Verstrickungen des ›Guten‹ mit dem ›Bösen‹, erweisen sich als eine neue, unvermutet ergiebige Quelle des Tragischen in der Moderne.

Was heißt es nach all dem, die Stadt Paris ›mit den Augen der Polizei‹ zu betrachten? Zunächst präsentiert sich die Polizei als ein »Wesen höherer Art«, ¹⁴⁴ eine Instanz des quasi-göttlichen Überblicks, der die kleinsten Dinge des Lebens erfasst, ohne in irgendeiner Weise von diesen affiziert zu werden. Diese, wie man sagen könnte, transzendentalphilosophische Auffassung des polizeilichen Erkenntnisapparats gerät jedoch in Schwierigkeiten, wenn man sich – wie Schiller es tut – mit den tatsächlichen Ermittlungsmethoden der Polizei beschäftigt. Statt eine dem Empirischen entthobene, höhere Erkenntnisposition zu bieten, verweist die Polizei vielmehr auf

139 | Ebd., S. 131.

140 | Ebd., S. 130f.

141 | Schiller: Die Polizei. S. 514.

142 | Ebd., S. 513.

143 | Ebd., S. 516.

144 | Körner: Vorerinnerung. S. 344.

die grundsätzliche Involviertheit des Beobachters in den Beobachtungsprozess. An nichts tritt dies so deutlich zutage wie an der Kaskade der Blicke, in der sich die polizeiliche Erkenntnis organisiert.

Die Polizei sieht mit den Augen ihrer Spione. Diesem »ruchlosen und schändlichen Haufen«¹⁴⁵ kann jedoch nicht vertraut werden, und so muss der Polizeileutnant die Spitzel selbst unter Beobachtung stellen, um diejenigen herauszufinden, die »falsche Berichte abgeliefert haben«.¹⁴⁶ »Die Spione haben wieder andere Spione im Gepäck, die sie überwachen und nachsehen, ob sie ihre Pflicht tun. Alle beschuldigen sich wechselseitig und zerfleischen sich untereinander für den schäbigsten Lohn.«¹⁴⁷

Man könnte denken, dass dieses misstrauische Flackern der Blicke, dieses nervöse Springen der Perspektiven in einer Beobachtung zweiter (beziehungsweise dritter) Ordnung wieder zur Ruhe kommen müsse. Doch auch der Polizeileutnant, der am ehesten infrage käme, eine solche überlegene Zusammenschau zu leisten, taugt nicht als letzte Instanz, die die Relativität der polizeilichen Wahrnehmungen aufheben könnte. Sein Blick ist nur ein Blick unter anderen, der wieder von einem anderen Ort ins Visier genommen werden kann – und tatsächlich trösten sich die Pariser mit der Vorstellung, dass auch der Polizeileutnant, der »nach seinem Belieben die anderen Bürger ausspionieren lässt«, selbst wiederum der Beobachtung unterliegt.¹⁴⁸

Was Schillers *Polizey*-Fragment angeht, so zeigt es sich bis zuletzt in zweideutiger Gestalt – wie die Polizei selbst. Einerseits scheint es (darin dem deutschen »policey-wissenschaftlichen« Denken nahestehend) eine Ästhetik des schönen Staates zu propagieren; andererseits zeugt der interessierte und misstrauische Blick auf die französische Polizei-Realität von einem anderen, kritischen Interesse, das, wie gezeigt werden sollte, vor allem ein erkenntnis-kritisches Interesse ist. Wozu und zu welchem Ende sollte man die Polizei studieren? Vielleicht um daraus die Einsicht zu gewinnen, dass jede Erkenntnis, auch und gerade wenn sie sich als die eines »höheren Wesens« präsentiert, immer schon korrumpiert, intrigiert, von einem Anderen besetzt ist. Es scheint, als habe Schiller diese

145 | Mercier: Tableau I. S. 127.

146 | Ebd., S. 127.

147 | Ebd., S. 116.

148 | Mercier: Tableau VI. S. 280.

grundsätzliche Involviertheit des Erkennens im Auge gehabt, als er erklärte: »Die Offizianten und selbst der Chef der Polizei müssen zum Teil auch als Privatpersonen und als Menschen in die Handlung verwickelt sein.«¹⁴⁹

149 | Schiller: Die Polizei. S. 512.